



## Als Sprachassistentin in Irland

Das Schuljahr 2003/04 habe ich als Fremdsprachenassistentin am St. Joseph's College in Ballinasloe, Irland verbracht. Garbally, wie Schüler und Lehrende ihre Schule selber nennen, ist eine Jungenschule für Jungen von 12 bis 18 Jahren. Insgesamt gibt es etwa 600 Schüler, von denen etwa 100 Internatsschüler sind.

Das erste Lebenszeichen aus Garbally habe ich schon vor Beginn der Sommerferien erhalten, allerdings war das nur ein offizielles Schreiben des Direktors, der mir meine Stelle als Fremdsprachenassistentin bestätigte. Daraufhin habe ich einen Brief mit der Bitte um weitere Informationen an die Schule geschrieben, auf den man mir allerdings nie geantwortet hat. Also habe ich Anfang September in der Schule angerufen. Dort bin ich an den Vice principal geraten, der – so schien es – überhaupt keine Ahnung von meiner Existenz hatte, mir aber einen Rückruf der Schule versprach. Dieser hat nie stattgefunden, lästig will man schließlich auch nicht fallen und so bin ich Ende September mit einem ziemlich mulmigen Gefühl nach Ballinasloe aufgebrochen.

Jedoch: Alle meine Befürchtungen waren umsonst, denn nachdem ich von meinem B&B aus in der Schule angerufen hatte, stand meine Betreuungslehrerin Anne Greene eine Stunde später vor meiner Tür. Eine weitere Stunde später war ich schon in der Schule und habe den Direktor kennen gelernt. Anne hat mir alles gezeigt und mir die anderen LehrerInnen vorgestellt. Ich muss sagen, dass ich mir niemals so eine nette Aufnahme erwartet hätte. Gut, man hört von der Freundlichkeit und der Offenheit der Irinnen und Iren, aber das Entgegenkommen, das mir im Lehrerzimmer begegnet ist, war trotzdem überwältigend. Von Anfang an habe ich mich als Teil dieser Schule gefühlt und mehr als eine/r hat mir seine Hilfe angeboten, sollte es irgendwelche Probleme geben. Ich wurde wie ein vollwertiges Mitglied des staffs behandelt, man hat mich in an allen Diskussionen teilhaben lassen und ich wurde zu allen Schulfesten und -veranstaltungen eingeladen. Außerdem durfte ich auf viele der Theaterfahrten und Schulausflüge mitfahren. In besonderer Weise hat sich natürlich meine Betreuungslehrerin um mich gekümmert, die mich schon am nächsten Tag bei einer Freundin untergebracht, mir dann im Weiteren bei der Wohnungssuche und bei der Eröffnung eines Bankkontos geholfen hat (irische Banken zieren sich da des Öfteren) und alles getan hat, um mir den Anfang in Ballinasloe zu erleichtern. Auch in schulischen Angelegenheiten war sie meine Ansprechperson. Der Direktor hat sich in „unsere Angelegenheiten“ überhaupt nicht eingemischt, seien es Stundenplanfragen, Freistellungen u.ä.



Auch die Aufnahme durch die Schüler war sehr positiv, wobei natürlich klar ist, dass Schüler grundsätzlich jede Abwechslung zum normalen Unterricht begrüßen. Vor allem die jüngeren Jahrgänge waren sehr neugierig auf mich und die – sagen wir mal – deutschsprachige Kultur, denn Deutschland und Österreich wurde von ihnen sowieso in einen Topf geworfen. Ich habe bis zum Ende versucht, ihnen einzubläuen, dass ich Österreicherin und nicht Deutsche bin.

Im Deutschunterricht habe ich mit zwei Lehrerinnen gearbeitet, die meine 12 Wochenstunden, das sind bei den irischen Schulstunden, die nur 40–45 Minuten dauern, 18 Schulstunden schwesterlich unter sich aufgeteilt haben. Ich hatte die meiste Zeit einen fixen Stundenplan, der nur zur Zeit der mündlichen Prüfungen für die Abschlussklassen aufgeweicht wurde, um die Maturanten besonders vorzubereiten. In der Festlegung des Stundenplans waren Anne und Francis wiederum sehr entgegenkommend. Ich musste nur 4 Tage in der Woche arbeiten und hatte Montag frei.

Die beiden haben darauf geachtet, mich in allen Schulstufen einzusetzen. Einige Klassen habe ich jede Woche gesehen, andere aber auch nur alle drei Wochen. Das war im Grunde von der Klassengröße abhängig, da wir kein Co-Teaching gemacht haben, sondern mir immer eine Gruppe von 10–15 Schülern gegeben wurde, die ich in einem eigenen Klassenraum unterrichtet habe. Ein besonderes Vorgehen hatten wir in den Prüfungsklassen, also in den Junior Cert und Senior Cert Klassen. Diese sah ich zweimal in der Woche, wobei ich einmal die Lower Level Gruppe übernahm und einmal das Higher Level. (Was genau diese Teilung bedeutet, will ich später erklären.)

In diesen Schulstufen haben wir uns auch in der Themenwahl relativ gut abgesprochen. Hier ging es wirklich um dezidierte Prüfungsvorbereitung und kulturelle Themen fielen total durch den Rost. In den anderen Klassen hingegen gab es so gut wie keine Vorgaben, sondern ich konnte machen, was ich wollte – unabhängig davon, was die Schüler im „normalen“ Unterricht gerade machten. Inwieweit das zielführend ist, ist natürlich fraglich. Ich glaube, in diesem Fall haben die Lehrerinnen einfach den zeitsparendsten Weg gewählt. Regelmäßige gemeinsame Vorbereitungsstunden gab es nicht und ich musste oft zwischen Tür und Angel herausfinden, was denn nun eigentlich in den regulären Stunden gerade durchgemacht wurde, um meine Themenwahl wenigstens ein wenig abzustimmen.

Meistens habe ich allerdings kulturelle Stoffe behandelt, da die Schüler wirklich wenig über Österreich, aber auch Deutschland wussten. Also habe ich natürlich Punkte wie den Nationalfeiertag, Nikolo, Weihnachten, Ostern und andere Feiertage, Essgewohnheiten, das Schulsystem, Freizeitgestaltung österreichischer Jugendlicher, natürlich Musik etc. angesprochen. Dafür habe ich vor allem viel Anschauungsmaterial mitgebracht (bei Bildern



angefangen bis zu selbstgemachten Weihnachtssternen), Texte vorbereitet und viel erzählt. Das nur in deutscher Sprache zu machen war allerdings – das muss ich zugeben – unmöglich. Das Sprachniveau der Schüler war so schlecht, dass mich selbst die fünften Klassen bei einfachster Wortwahl nicht verstanden haben. Ich weiß nicht, inwieweit meine Schule hier aussagekräftig ist, denn Sprachen waren kein besonderer Schwerpunkt (die ersten Klassen, also Anfänger in Deutsch, hatten beispielsweise nur 1 Stunde 20 Minuten Deutsch pro Woche), aber anfänglich war ich über die Deutschkenntnisse der Schüler schon sehr entsetzt.

Neben den kulturellen Themen habe ich vor allem Vokabelarbeit zu den üblichen Bereichen im Sprachunterricht gemacht: Essen, Kleidung, Hobbys, Zimmer etc. Dabei habe ich weniger versucht, neues Vokabular einzuführen, sondern habe mich auf die Festigung des Grundwortschatzes beschränkt. Dazu habe ich vor allem Spiele vorbereitet. Da ein kontinuierliches Arbeiten mit den Klassen für mich durch meinen Stundenplan nicht möglich war, habe ich dabei wirklich nur von Stunde zu Stunde gedacht.

Für die Vorbereitungen habe ich mich sicher nicht überarbeitet, aber so wie manche die Sprachassistenten beschreiben – man gehe eben einfach mal so in die Klassen und erzähle ein bisschen was –, habe ich es nicht empfunden. Da ich immer mit den Schülern alleine war, musste ich mir schon für jede Unterrichtseinheit etwas einfallen lassen und ich habe oft lange überlegt, wie ich ein Thema interessant gestalten kann. Dafür sitzt man dann nicht selten stundenlang vor dem Internet, um ansprechendes Material zu finden. Natürlich war es aber auch so, dass ich viele Stunden durch die Teilungen der Klassen mehrmals halten konnte und dadurch verringerte sich der Aufwand wieder. Am Ende hängt die Vorbereitung einfach davon ab, wie ernst man das Ganze nimmt, Zeit hat man bei 12 Arbeitsstunden pro Woche auf alle Fälle genug.

Ich habe die Arbeit jedenfalls gern gemacht und habe auch einige Dinge ausprobiert, die wir im Vorbereitungsseminar in Österreich gehört haben – mal mit mehr, mal mit weniger Erfolg. Ein Laufdiktat z.B. hab ich nur einmal versucht. Nachdem es damit geendet hat, dass sich zwei der Jungen im Eifer des Gefechts fast erschlagen hätten, bin ich damit etwas vorsichtiger geworden. Aber das war eben Garbally. Die Schule ist bekannt für ihre Erfolge im Rugby, und dass die Jungen etwas vom Rangeln verstehen, konnte ich dann ja life miterleben.

Überhaupt kommen viele Schüler nur wegen des Sports auf diese Schule, sogar ins Internat, in das österreichische Jugendliche sicherlich keinen Fuß setzen würden, denn wie das College selbst ist es außer alt nur noch alt. Sowohl die Gebäude als auch die Ausstattung der Schule ist vorsintflutlich – natürlich fehlen auch nicht die fürchterlichen „prefabs“,



containerartige Anbauten, die in fast jeder irischen Schule zu finden sind – aber die Schüler waren zufrieden. Auch die Uniformpflicht hat – für mich erstaunlich – niemandem etwas ausgemacht. Nicht so natürlich die Geschlechtertrennung, die es im Großteil der irischen Schulen noch gibt. Ansonsten ist das Schulleben im Alltag nicht viel anders als bei uns. Jeden Tag wird bei Schulbeginn und dann nochmals nach der Mittagspause die Präsenzliste durchgegangen, denn wie bei uns ist Schule schwänzen beliebt. Geahndet werden dieses und andere Vergehen mit Nachsitzen bzw. Suspendierungen. Hat ein Lehrer Disziplinprobleme mit einem Schüler, wendet er sich entweder an den Klassenlehrer oder schickt ihn mit einem eigens dafür vorgefertigten Formular direkt zum Vice principal, der dann entscheidet, was weiter passieren soll. Der Direktor wird mit Disziplinfragen nur in äußersten Notfällen konfrontiert. Jeden Morgen wird dann nach den Durchsagen für den Tag die Liste der „detentions“ durch den Lautsprecher verlesen.

Unterschiede habe ich wie gesagt weniger im Schulalltag festgestellt, sondern eher im Schulsystem. Wie oben beschrieben gehen Jungen von 12 bis 18 Jahren ins St. Joseph's College. Nach den ersten drei Jahren machen sie das Junior Cert, dann können sie ein so genanntes Transition Year machen oder direkt in die fünfte Klasse weiter gehen. Am Ende der sechsten Klasse gibt es dann das Leaving Cert, dessen Ausgang darüber entscheidet, welches Studium und welche Uni die Jugendlichen im Weiteren besuchen dürfen. Junior Cert und Senior Cert sind staatliche und standardisierte Examen, die auf zwei Niveaustufen abgehalten werden: dem Higher und dem Lower Level, von dem ich weiter oben bereits gesprochen habe. Für die Prüfungen müssen die LehrerInnen einem vorgeschriebenen Kurs folgen, der für Higher und Lower Level anders beschaffen ist. Das hat auf das Schulleben und auf die Lehrmethode großen – und meines Erachtens vorrangig negativen – Einfluss. Zum einen stehen die Unterrichtenden unter einem irrsinnigen Zeit- und Stoffdruck, zum anderen müssen sie zweigeteilt unterrichten. Das führt dann z.B. dazu, dass im Sprachunterricht bis zum Junior Cert Sprechen keine Rolle spielt, weil für die Prüfung kein mündlicher Teil vorgesehen ist, oder dass eben die Lower Level Schüler irgendwie am Rande mit unterrichtet werden, weil die LehrerInnen mehr Zeit benötigen, um die Schüler für das Higher Level vorzubereiten.

Aber das sind eben Systemfehler, die nichts daran geändert haben, dass ich mich in Garbally und Ballinasloe sehr wohl gefühlt habe. Dabei sehe ich noch mein Gesicht vor mir, als ich dort angekommen bin. Ich komme aus einer eher kleinen Stadt, aber gegen Ballinasloe ist Wolfsberg eine Metropole. Es ist eines dieser vielen irischen Kuhdörfer, in denen es so gut wie nichts gibt, wobei ich noch das Glück hatte, das es direkt an der



Hauptverkehrsader zwischen Dublin und Galway liegt. Anfänglich war ich da schon sehr skeptisch und habe lange überlegt, ob es nicht besser wäre in der nächst größeren Stadt zu wohnen und zu pendeln, aber im Nachhinein bereue ich es nicht, dort gewohnt zu haben. Es war sicherlich schwieriger junge Leute kennen zu lernen, aber dafür habe ich mir erstens durch die geringeren Lebenskosten am Land viel Geld erspart und konnte zweitens das gemütliche irische Leben so richtig hautnah miterleben. Die LehrerInnen aus der Schule haben mir und der französischen Sprachassistentin, mit der ich zusammen gewohnt habe, zu einem Kurs für irischen Tanz verholfen, man hat mich zu Reitstunden mitgenommen etc. In meiner Freizeit bin ich außerdem viel herum gefahren, so dass mir auch an den Wochenenden nicht langweilig wurde. Einen Nebenjob habe ich nicht angenommen, da ich öfter in der Schule supplieren konnte und das sehr gut bezahlt wird.

Das einzige, wobei man mir nicht helfen konnte, war, das irische Gesundheitssystem zu durchblicken. Keiner wusste so genau, ob und für welche Fälle ich versichert war oder ob ich eine Medical Card (die ist für Leute mit geringem Gehalt) machen soll. Ich habe keine gemacht und war Gott sei Dank nie krank.

Ich kann nur noch einmal betonen, dass dieses Jahr in Irland etwas ganz Besonderes war. Die Gastfreundschaft, Hilfs- und Kommunikationsbereitschaft und die Freundlichkeit der Iren hat mich sehr beeindruckt und hoffen lassen, dass FremdsprachenassistentInnen auch Österreich genau so schön erfahren.

*Christine, Ballinasloe, 2003/04*